

Zwei deutsche Leben (Auszug)

Der Stern am Boden entsprach genau dem Gemälde an der Deckenmitte. Er war aus Tannenholz gefertigt, vielleicht aus Schwarzwälder Tannenholz, wer wusste das schon, und eingelegt in einen hellen Nussbaum. Alles in diesem Raum war symmetrisch, alles entsprach sich, alles hatte sein Pendant. Der Raum war ein Kosmos, eine ewige Ordnung, festgestellt, zur Ewigkeit gefroren, endlos auf sich selbst verweisend, vollkommen.

Es gab keine Bewegung in der Welt, die auf der anderen Seite der Symmetrieachse nicht aufgefangen worden wäre und wieder auf Entsprechungen und Beziehungen hinwies, die wieder auf andere Sphären verwiesen. Die großen Bände schimmerten golden aus der Ferne, hinter den Säulen verbargen sich die Bücher, die wieder auf andere Bücher verwiesen, die sichtbar waren. Am Rande stand der Globus, für ihn war keine Symmetrieachse vorgesehen, aber er entfachte ein Leben, das sich auf sein gesamtes Erdenrund bezog. Alles war hier versammelt, eine vollständige Welt, zur strahlenden Miniatur gereift.

Dass man in der Stiftsbibliothek gerade die Mumien am anderen Ende des Raumes aufgestellt hatte, die aus Ägypten hierher ihren Weg gefunden hatten, die für Geld hierher fanden und doch geraubt waren von den Begräbnisstätten entlang des großen Flusses, wer wusste schon, warum gerade sie in diesen Kosmos eingefügt worden waren, diesem Kosmos der gesammelten, der versammelten Bücher Würde und Ernst vermittelten, wer wusste schon zu sagen, in welcher Beziehung sie zum Erdkörper standen? Standen sie ein für das Menschengeschlecht, leblos, ausgestopft, konserviert für eine Ewigkeit, die längst begonnen hatte?

Es war still in dem weiten Raum, welcher den Nabel der Welt darstellte. Nur von Zeit zu Zeit schlurfte ein eiliger Besucher in Filzpantoffeln quer durch den Raum, um wieder ans Tageslicht zu gelangen. Die Geschichte des Christentums hatten die Ordensbrüder und ihre Künstler oben aufgemalt, geduldig und liebevoll, die Geschichte der Konzile, von denen ein späteres ganz hier in der Nähe stattgefunden hatte, auf der anderen Seite des großen Sees, von dem das Christentum einst in den ganzen südlichen Raum ausstrahlte. Sie befinden sich hier am Nabel der Welt, vergessen Sie das nicht, mahnte der Führer streng, auf Filzpantoffeln auch er.

Denn eine Kultur ging von hier aus, eine Mönchskultur, eine Buchkultur, welche die Welt zu heilen, welche die Welt zu versöhnen und zu vereinen suchte, unter einem Glauben, unter einem Dogma, das sich draußen in der Anordnung des Klosters niederschlug. Auch dort war alles ebenso gnadenvoll wie erbarmungslos symmetrisch, zeichnete ins Antlitz der Welt die Zeichen seiner Macht und seiner Gewalt, mit der Bischofsmütze zwischen den Doppeltürmen, die aus dem Boden herauswuchsen, als wären sie für die Ewigkeit gemacht. Sie waren für die Ewigkeit gemacht. Sie hielten ihm stand, diesem Sturm, dieser *tempestas*, durch welche sie die Menschheit führten, mitten hindurch zwischen den Monstern und den grotesken Wesen, zwischen den Ungeheuern und den finstern Wäldern, in deren Dunkel man sich so leicht und so endgültig verirrt.

All das war von einem Abt erdacht worden, der seine Macht langsam und geduldig ausbaute, erst zum See hin, dann in die Hügellandschaften, bald danach den großen Fluss hinunter und bis an die Grenzen jener Stadt, in der sich die Straßen wie in einer Burg kreuzten. Er war es gewesen, der die Buchkultur in diesem großen Gebiet verbreitet hatte, natürlich nicht er allein, sondern mit Hilfe seiner Mitstreiter, denen er die Richtung vorgab, die freudig alles taten, was er ihnen sagte. Bis er gefangen genommen wurde, weil er zu mächtig geworden war; bis man ihn auf eine Insel im Strom verbrachte, eine Insel, die er nicht mehr verlassen durfte und die er nicht mehr verließ, sein *Ex-iliom*, sein Insel-Exil, ein Fleckchen Erde, das für ihn noch immer die Erde war, auf der er las

und schrieb und eins wurde mit seinen Büchern, bis sie seinen Leichnam wegtrugen und irgendwo, kein Mensch weiß wo, in der Erde verscharrten.

Er hatte das Kloster und die Bibliothek schon bald, nachdem er in diese Gegend gekommen war, besucht. Mit seiner Frau, von der er alle wissen ließ, dass sie eine Jüdin sei. Nein, Antisemitismus gab es bei ihm nicht, das ließ er nicht zu. Nein, er war offen, war tolerant, hatte immer schon so gedacht, das passte in die Zeit, so musste es sein. So hatte er sich auch als Gegenstand seiner Forschungen für einen jüdischen Schriftsteller entschieden, für einen Juden aus Frankreich, damit alles sauber aussah, alles glatt poliert war, von der alten Geschichte nichts übrig blieb.

Hatte er all dies nicht klug eingefädelt? Hatte er die Vergangenheit nicht ein für alle Mal hinter sich gelassen? Hatte er nicht sogar seinen Namen leicht verändert, hatte er ihm nicht eine neue Würde verliehen, eine, die nicht mehr vergehen würde, vielleicht sogar bis ans Ende der Zeit? Hatte er nicht alles geschrieben, damit es über die Zeit hinausgehe, damit es über die Zeit hinaus bestehe, seinen Namen forttrage in alle Künftigkeit?

Hierher kam er, um zu träumen. Denn hier war die Welt eins. Im großen Stern fügte sich alles zusammen. Alles, was auseinander strebte, alles, was sich aus der Mitte heraus bewegte an die äußersten Spitzen, an die äußersten Grenzen. Jedoch zurückgebunden wurde in eine Form, in der die Kunst die Bewegung und die Ewigkeit zugleich erschaffen hatte, gleich den Fixsternen am Himmel. Die Sterne, löste sich ihr Leuchten, löste sich ihr Flimmern nicht in eine Beständigkeit, in eine unendliche Dauer auf? Ja, er war davon überzeugt, er wusste es, hatte es immer gewusst, schon als Kind. Hatte nicht auch der große Philosoph in jener Stadt am Pregelflusse, durch die er in einer dunklen Vorzeit, die kein Licht erhellte, auf seinem Zug gen Osten gekommen war, festgehalten, dass er in dieser Form, dass er im gestirnten Himmel seine tiefe Ruhe, seine eigene Überzeitlichkeit fände? Er liebte diesen Raum so, wie er einst das Sonnensymbol geliebt hatte und im Grunde immer noch liebte: Er träumte diesen Raum, der ihm Kraft gab für die Unordnung in der Welt, die er sich ganz gewiss nicht erträumt hatte.

Die Welt der Bibliothek, die Welt der in Reih und Glied aufgestellten Bücher war unendlich. Sie setzte sich fort und fort, ohne sich zu wiederholen, so wie die Männer da draußen, in Reih und Glied aufgestellt, sich auch nicht wiederholten. Wie seine Männer, ein jeder individuell, mit seinen Macken, und doch immer gleich, Buchrücken an Buchrücken, Schulter an Schulter. Ein neuer Zyklus hatte begonnen, es gab keine Schuld, es gab keine Vergangenheit, die ihn noch erreichen konnte. Zumindest nicht in seinem Vaterland.

Denn alle an den deutschen Universitäten dachten so, mit Ausnahme derjenigen, die nachforschen wollten, die Rechenschaft verlangten, aber die waren in die USA oder in den anderen Teil Deutschlands gegangen oder zum Schweigen gebracht worden. Ein neues Leben hatte begonnen: Man nannte es die Stunde Null. Auch in Frankreich selbst waren solche Gedanken aufgekommen: Gab es da nicht diesen Theoretiker, den er so gerne las, dessen Rhythmus er so schätzte, aber so gut wie nie zitierte, der von einem *degré zéro* geschrieben hatte? Doch die »Stunde Null«, das gefiel ihm besser.

Das Neue Reich war nicht gekommen, und auch wenn er sich noch immer als ein Bürger dieses Reiches fühlte, wusste er sich anzupassen, wusste er, wieder oben zu schwimmen, wählte die Partei aus, die noch vor wenigen Jahren von seiner Partei verboten und verfolgt worden war, das gab ihm mehr Sicherheit, *au-dessus de tout soupçon*, wie er sich mit einem Lächeln sagte: über jeden Verdacht erhaben. Die Franzosen lieferten wirklich wunderbare Stichworte, die unverdächtig klangen, die unverdächtig waren.